

Markus Harter / Wolfgang Kapp / Thomas Zimmermann

Theater- und Chorarbeit

Ein Inklusionsprojekt der besonderen Art – Erfahrungen an den St. Ursula Schulen, Hildastraße, Freiburg

Die Zusammenarbeit unserer Schule mit der Caritas-Werkstätte St. Georg geht in ihr viertes Jahr. Wir blicken auf drei Jahre erfolgreiche Zusammenarbeit zurück. Ausgangspunkt war die Jahreskampagne des Deutschen Caritasverbandes 2011: „b.kunst“, begegnende Kunst. Fünf Schauspielerinnen und Schauspieler mit Handicap spielten bei unserem Stück „Weil ich ein Mädchen bin“ mit. Unterstützt wurden Markus Harter (Musik), Thomas Zimmermann (Theater) und unsere 40 Schülerinnen umfassende Gruppe dabei vom Theaterpädagogen Wolfgang Kapp, der auf inklusive Theatergruppen spezialisiert ist und unsere Gäste aus der eigenen Theaterarbeit kannte. Trotzdem ging uns das damals alles ein bisschen schnell. Die Zeit drängte, wir hatten keinerlei Erfahrungen und so kam es trotz aller positiven Begegnung doch eher dazu, dass sich die Schauspieler mit Handicap an uns anpassen mussten: Es war das Stück der Schülerinnen und sie durften mitspielen. Das war zwar schon etwas, doch wir strebten eher eine Gleichberechtigung aller Beteiligten an, um eine Gruppe zu schaffen, die eine gemeinsame Identität entwickeln konnte. Dazu war eine annähernde Gleichbehandlung notwendig. So vereinbarten wir eine Fortsetzung der Zusammenarbeit, sofern dies finanziert werden könnte.

Demgemäß kam es im Folgejahr zur gemeinsamen Arbeit an „Liebe, Mord, Eifersucht“, einem Stationentheater, das wir gemeinsam entwickelten. Dabei gab die gesamte Gruppe die Themen vor und wir Betreuer legten sechs Orte und grobe Inhalte der sechs Szenen fest. Die einzelnen Szenen wurden dann im Laufe des Jahres von der Gruppe erspielt (je drei Doppelstunden pro Szene). Die jeweils letzte Version so einer erspielten Szene schrieben wir auf und hatten so irgendwann unseren Text so zusammen, dass wir ihn drucken konnten. Zwischendurch machten wir uns unter Mitwirkung unserer Schülerinnen auf die Suche nach Liedern und Tänzen, die wir einstudierten. Die Soli bei den Musikstücken und den Tänzen übernahmen dabei aber ausschließlich unsere Schülerinnen, während unsere Gäste im Chor und bei den Massentänzen zum Einsatz kamen.

Die Rollen konnten so besetzt werden, dass die Schauspieler mit Handicap zum ersten Mal auch größere Rollen bis hin zu Hauptrollen bekamen. Sie waren bei der Themenfindung dabei gewesen und konnten sich so auch in die Charaktere hinversetzen und sie ausgestalten: ein wichtiger Schritt in Richtung Gleichberechtigung.

Nichtsdestoweniger wurde beim zweiten Durchlauf noch einmal ganz klar, dass es auch problematische Aspekte in der Zusammenarbeit gab, die nicht mit unseren Anfangsschwierigkeiten beim ersten Durchlauf erklärbar, sondern in der inklusiven Zusammenarbeit zu suchen waren:

1. Scheinbar harmlos und nebensächlich mutet das Problem der Disziplinierung an. Wenn wir unseren Gästen Verhaltensweisen zubilligten – z.B. Essen und Trinken während der Probe – die wir bei den Schülerinnen kategorisch untersagten, damit überhaupt geprobt werden konnte, stieß das bei den Schülerinnen jeden Alters noch auf Verständnis, obwohl





es eine Ungleichbehandlung darstellte. Die Müdigkeit und Konzentrationsschwäche der Schülerinnen nach einem anstrengenden Vormittag, die sich in Lautstärke und Ablenkung ausdrückten, waren für unsere Gäste aber nur schwer zu ertragen. Die Schauspieler mit Handicap benötigten feste Strukturen, Ordnung und Ruhe, um sich wohl zu fühlen und empfanden die „Lebendigkeit“ unserer Mädchen als belastend. Auch die im Unterricht bewährte Methode, durch kurzzeitige Erhöhung der eigenen Lautstärke kurz für Schrecken und dann für Ruhe zu sorgen, wurde von den Gästen anders wahrgenommen: Für sie war der kurze pädagogische Urschrei, obgleich nicht ihnen geltend, bedrohlich, so dass er nicht mehr angewandt werden konnte. So ist ein Dilemma entstanden, an dessen Auflösung wir arbeiten, ohne eine Lösung konkret vor Augen zu haben.

2. Ebenfalls harmlos erscheint das Problem der Verständlichkeit: Unsere Gäste hatten des Öfteren ein Problem mit der sauberen Artikulation. Die Mitspieler konnten sich auf das Problem einstellen. Für das Publikum war es schwieriger. Verstand es die Texte nicht, war es mühsam, der Handlung zu folgen. Wie aber sollten Schüler motiviert werden, Rollen in einem Stück zu spielen, dessen Handlung vom Publikum nicht nachvollzogen werden konnte? Das ging nicht. Unsere Gäste von den Rollen fernzuhalten, insbesondere den tragenden, ging ebenfalls nicht: Das wäre keine Inklusion. Mögliche Auswege waren:

„Meine Schule bietet ein sehr umfangreiches Kulturprogramm von Theater, Künstlercafés bis zu Konzerten, die meistens mehr als nur die Eltern der Teilnehmer besuchen.“

*Steven, 17 Jahre
Heimschule Lender, Sasbach*

Ein Stück wählen mit Rollen, in denen der Text keine tragende Bedeutung hat. Die Mitspielerinnen improvisieren und bauen wichtige Informationen, die untergegangen sind, spontan in den eigenen Text ein.

3. Die Notwendigkeit zur Improvisation stellte ebenfalls ein Problem dar. Unseren Gästen mangelte es zum Teil an Textsicherheit, was auch klar ist, wenn man bedenkt, dass ihnen das Lesen zum Teil sehr schwer fällt. Das bedeutete für die Schülerinnen, sie konnten sich auf keine Stichwörter oder Texte ganz verlassen. Sie hatten ihre eigenen mühevoll gelernten Texte und konnten sie nur teilweise anbringen. Sie hatten nicht nur sich selbst und ihre Rollen als Aufgabe, sondern auch noch ihre Mitspieler. Wir verlangten diese Leistung von Realschülerinnen der 5. bis 10. Klasse. Das war viel.

Für unsere Gäste andererseits war der Versuch, mit Texten zu arbeiten und ein erwartbares und vorhersehbares Spiel abzuliefern, mindestens eine ebensolche Aufgabe. Sie konnten sich sehr gut Situationen, Figuren, Charaktere, Handlungen und Einstellungen dazu merken und sie reproduzieren. Die differenzierte verbale Auseinandersetzung war schwieriges Neuland. Sie wussten aber, dass dies der Standard unserer Gruppe war, und versuchten, ihn zu erfüllen. Dabei setzten sie sich zum Teil erheblich unter Druck. Der Versuch, diese Probleme durch Improvisationstheater aus der Welt zu räumen, würde an unserer Zielsetzung für die Mädchen der Realschule völlig vorbeigehen und stellte daher auch keine Lösung dar.

4. Ein schwerwiegendes Problem war der Neid benachteiligter Schülerinnen auf die rücksichtsvolle Behandlung der Gäste, die trotz ihrer Schwächen Rollen bekamen, die die anderen auch gerne spielen wollten. Diese forderten bei der Besetzung einen Wettbewerb und ein Vorgehen nach Leistung: Einen Vorgang, bei dem sie sonst regelmäßig den Kürzeren zogen. Sie wollten sich endlich auch mal gegen „Schwächere“ durchsetzen, um sich stark zu fühlen, und das wurde ihnen verwehrt.

Dass das soziale Lernen ausgerechnet auch die „Schwachen“ traf – die leistungsstarken Schülerinnen machten aus jeder Rolle etwas – ist nie unsere Intention gewesen. Wir machen Theater, um gerade auch Schüler zu fördern, die ihr Selbstbewusstsein ausbauen müssen, und möchten bei der positiven Identitätsbildung helfen. Unsere Inklusion schien aber zum Teil auf deren Kosten zu laufen, zumindest was ihr eigenes Empfinden anbe-

„Unsere Schule zeigt Jugendlichen was Glaube ist und dass Glaube kein Hirngespinnst sein muss.“

*Jana, 12 Jahre
St. Ursula Schulen, Villingen*

langte. So erschien ihnen die verlangte Rücksicht zeitweise als Selbstaufgabe. Der zweite Durchlauf wurde im Nachhinein zwar wegen seiner großen Erfolge auf dem Gebiet der Kooperation und des guten Miteinanders von allen Beteiligten begrüßt, gelobt und gefeiert, es zeigten sich aber auch Schwachstellen, die angegangen werden mussten.

Im dritten Jahr versuchten wir aus den Problemen im Jahr zuvor zu lernen: Wir teilten die AG in alt (Klasse 7 – 10) und jung (Klasse 5 und 6). Dadurch hatten wir jeweils eine geringere Gruppengröße und zwei Aufführungen mit entsprechend vielen Hauptrollen, auch für die jüngeren Schülerinnen. Nur die ältere Gruppe arbeitete im Bereich Theater inklusiv. Und dort teilten wir noch einmal in eine Gruppe, die lieber ohne Schauspieler mit Handicap proben wollte, und eine, die sich bewusst für die Zusammenarbeit entschied. Diese Gruppe durfte nur sieben Mitglieder haben, da wir auch sieben Gäste hatten und völlig gleichberechtigt agieren wollten. In der Schlussphase und am Probenwochenende wurden beide Gruppen wieder zusammengeführt. Wir stellten also eine „inklusive Elitetruppe“ zusammen, um die Gleichberechtigung weiter zu fördern und gefühlte Benachteiligungen zu verhindern.

Die Probleme schienen erst einmal gelöst. Dafür ergaben sich andere:

1. Schauspieler mit Handicap sind emotionaler als solche ohne Handicap und interessieren sich als junge Männer auch für junge Frauen. Dieses Interesse war für unsere Schülerinnen, sobald es in irgendeiner Form gezeigt wurde, ein Problem. Von ihnen – selbst unsichere Anfängerinnen auf diesem Gebiet – wurden Sympathiebezeugungen männlicher Gäste überbewertet, aufgebauscht und instrumentalisiert, um missliebigen Mitschülerinnen im Streit eins auszuwischen. Das führte zu Missverständnissen, Verletzungen und Ausgrenzungen. Da solche Themen tabuisiert sind, bekamen wir erst spät Kenntnis davon und konnten erst eingreifen, als die Situation schon ziemlich verfahren war.

2. Vor ungeahnte Probleme stellte uns die Weiterentwicklung unserer Gäste. Die Leistung, die Anerkennung und der Erfolg, die unter anderem durch die Theaterarbeit entstanden, führten dazu, dass auch im „Faust“, der letzten Produktion, Hauptrollen

übernommen werden konnten. Das Übernehmen dieser Rollen führte aber teilweise zu einer übersteigerten Identifikation bis hin zum überzogenen Selbstbewusstsein, dass Regieanweisungen nicht umgesetzt und Improvisationen ins Spiel eingebaut wurden, um Lacherfolge zu erzielen. Dieses Verhalten, das im Rollenrausch nicht problematisiert werden konnte, führte zur Bloßstellung von Mitspielern. Damit wurde übers Ziel hinausgeschossen. Dieses Verhalten müssen wir in diesem Jahr behutsam aufarbeiten. Ein anderes Problem war die neu erworbene Selbstständigkeit, die durch das geförderte und gewachsene Selbstvertrauen entstanden war. So war in der Pause plötzlich ein Schauspieler verschwunden und holte sich zum ersten Mal selbstständig Fastfood vom Imbiss. Als er dieses nicht während der Vorstellung verzehren durfte, boykottierte er die Aufführung. So trafen unsere Gäste unvermutet eigene Entscheidungen als Zeichen ihrer gewachsenen Eigenverantwortung, die uns in ihrer Unvorhersehbarkeit aber Probleme bereiteten.

3. Problematisch waren auch soziale Konflikte unter unseren Gästen, die durch Weiterentwicklung in ihrem Alltagsleben entstanden: Freundschaft und Verlustängste steuerten das Verhalten oftmals so, dass wir uns keinen rechten Reim darauf machen konnten, warum gerade so heftiger Streit herrschte. An uns wurden immer nur die Anlässe herangetragen, anhand derer sich die Probleme aber nie lösen ließen. Daher verbrachten wir viel Zeit mit letztlich vergeblichen Beschwichtigungsversuchen, die von der eigentlichen Theaterarbeit abging.

Daraus ergibt sich für uns eine ganz klare Erkenntnis bezüglich unserer Form der Inklusion:

- Lehrer können keine notwendige ganzheitliche Betreuung leisten, sondern sind von der Hilfe anderer (Elternhaus, Betreuer) abhängig.
- Sie sind dafür nicht ausgebildet.
- Sie verfügen nicht über die notwendigen Informationen aus dem Umfeld.
- Sie haben nicht die Zeit, um darauf einzugehen, wenn sie mehr als vier Personen gleichzeitig betreuen.

So ergibt sich aus der Aufgabe der Inklusion leicht eine Überforderung in Stresssituationen.

Mit diesen kritischen Anmerkungen wollen wir die Erfolge der Inklusion und unseres

KUNST AUS DEN SCHULEN DER SCHULSTIFTUNG

Der Reiter, Maximilian Müller

Ursulinen-Gymnasium, Mannheim, Klasse 10

Projekt nicht schmälern. Wir sehen nach wie vor einen sehr hohen Wert in der Zusammenarbeit, die nicht nur das persönliche Leben von uns allen bereichert, sondern auch dem Bildungsauftrag einer kirchlichen Schule entspricht. Wir warnen aber gleichzeitig vor illusionären Vorstellungen: Diese Erfolge gibt es nicht zum Nulltarif. Unser Team geht körperlich und psychisch an seine Grenzen mit diesem Projekt. Dabei steht uns mit Wolfgang Kapp ein erfahrener Partner zur Seite, der die meisten Probleme auffängt. An einer Regelschule ist das, was wir hier machen, nur schwer vorstellbar. Wir sollten daher sehr genau hinschauen, wo Inklusion unter welchen Bedingungen machbar ist. Sonst werden wir mit einem richtigen und wichtigen Projekt scheitern, bevor es in Gang gerät.

